

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 6 (1950)

### **Buchbesprechung:** Rezensionen

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sacht hat. Ist darum die moderne jüdische Darstellung des zeitgenössischen Judentums auch nur in ihren Hauptzügen richtig, dann entbehrt jeder Versuch, Jesus mit diesem Judentum in Harmonie zu bringen, den tragenden Grund. Das Neue Testament ist durch und durch christologisch, und man muß einfach diese grundlegende Erkenntnis akzeptieren, wenn man es überhaupt verstehen will. Die bisher geleisteten jüdischen Beiträge zu dieser Grundfrage haben darum, von wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum mehr als wissenschaftshistorisches Interesse und haben nichts Wesentliches zum Verständnis des geschichtlichen Problems beigesteuert.

(Fortsetzung folgt.)

## Rezensionen

*G. A. F. Knight: From Moses to Paul. A Christological Study in the Light of our Hebraic Heritage.* London, Lutterworth Press, 1949.

Die vorliegende Studie ist aus der praktischen Arbeit in der Judenmission und engem Kontakt mit dem gegenwärtigen Judentum erwachsen. Ihr Ziel ist, wie der Verfasser einleitend sagt, daß Juden und Christen sich beide auf den gemeinsamen Grund besinnen möchten, von dem sie herkommen. Daher setzt die Untersuchung bei dem Alten Testament ein, um auf dieser gemeinsamen Gesprächsbasis eine friedliche Auseinandersetzung zu führen wie einst Justin und Tryphon. Diese Besinnung auf die gemeinsamen Wurzeln zeigt, daß die Juden sich vom alttestamentlichen Grund entfernt haben und daß die Christen durch die Hellenisierung des Christentums ebenfalls das alttestamentlich-hebräische Erbe weithin verloren haben.

Der Gang der Arbeit ist der folgende: nach einer kurzen Skizze des Judentums im ersten Jahrhundert wird gezeigt, daß das Alte Testament von Gott in Anthropomorphismen redet, und daß daher eine Untersuchung der alttestamentlichen Anthropologie einen Beitrag zum Verständnis der Formen leisten kann, in denen das Alte Testament dem Offenbarungshandeln Gottes Ausdruck verleiht. Wie beim Menschen zwischen nephesch und basar unterschieden wird, so möchte der Verfasser dann auch von einer nephesch Gottes sprechen, die in „extensions“ mit und an den Menschen handelt. Solche „extensions“ der göttlichen nephesch sind nach Ansicht des Verfassers u. a. die Engel, Metatron, der Memra, die Weisheit und die Schekhina. Diese Begriffe und Vorstellungen zeigen, daß Gott für alttestamentlich-

jüdisches Denken nicht in einer fernen Transzendenz lebt, sondern ein sich offenbarenden ist. Nachdem diese Gedankengänge grundlegend aufgezeigt worden sind, wird im folgenden dann der Nachweis für sie in dem jüdischen Schrifttum der Zeit nach dem Alten Testament zu führen versucht. Während das palästinische Spätjudentum bis 70 n. Chr. nach Ansicht des Verfassers die anthropomorphe Redeweise von Gott beibehält, ist in dem Logos-Begriff Philos eine hellenistische Vorstellung gegeben, die sich vom Alten Testament weit entfernt und aus dem Logos einen zweiten Gott macht. Ist so zu zeigen versucht, daß die alte jüdische Religion in Anthropomorphismen von Gott sprach, so wird dann in den letzten drei Abschnitten das urchristliche Schrifttum behandelt. Dabei soll der Nachweis erbracht werden, daß das älteste Christentum an das hebräische Erbe anknüpft und ebenfalls eine anthropomorphe Redeweise von der Offenbarung Gottes aufweist. Das zentrale Beispiel dafür bietet die Offenbarung in Jesus Christus. Seinem Grundansatz entsprechend versucht der Verfasser auch im Neuen Testament das überwiegend alttestamentliche Erbe hervorzuheben. Dementsprechend muß seinem Verständnis nach der Logos-Begriff der johanneischen Schriften auf den memra Gottes zurückgehen, wie auch in den paulinischen Briefen z. B. der proototokos auf ein hebräisches bechor zurückgeführt werden soll. Die Untersuchung ist dabei ganz von dem Bemühen getragen, den jüdischen Lesern einen Zugang zum Verständnis des Neuen Testaments zu geben und das Skandalon zu mindern.

Wird man dem Ansatz des Buches, nach der ältesten Christologie zu fragen, grundsätzlich zustimmen, so sind im Einzelnen doch erhebliche kritische Bedenken gegen die vorgelegten Thesen zu erheben. Als künstlich und gezwungen muß der Versuch anmuten, von einer nephesch Gottes zu sprechen. Denn dieser Begriff zielt letztlich darauf ab, von Jesus als „the extension of the nephesch of Jahweh“ (181) zu sprechen, wofür das Neue Testament keinen Anhalt bietet. Ebenso muß es als unhaltbar bezeichnet werden, die Bezeichnung Jesu als Menschensohn dahin erklären zu wollen, daß die Hörer Jesu darunter den „representative, typical, true man“ (168) verstehen mußten. An diesen Beispielen ist nur gezeigt, daß das berechtigte irenische Bestreben, mit dem Judentum ein Gespräch über die Christologie zu führen, oft sich belastend auf die wissenschaftliche Beweisführung legt. Weniger in den wissenschaftlichen Ergebnissen als in dem ehrlichen Bemühen, der Judenmission zu dienen, ist der Wert der Arbeit zu sehen.

Göttingen.

Eduard Lohse.

*Hans Joachim Schoeps: Theologie und Geschichte des Judentumchristentums.* Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Dieser insgesamt 526 Seiten starke, von emsigem Gelehrtenfleiß zeugende Band, der in der Schweiz mit Fr. 45.— zu berappen ist, zerfällt in zwei Teile. Der erste bringt die Darstellung von Theologie und Geschichte des

Judenchristentums. Der zweite enthält eine Reihe von Exkursen, die einigen mit dem Thema zusammenhängenden Einzelproblemen gewidmet sind.

Das Buch richtet sich an die Gelehrten und will der Forschung dienen. Der Verfasser nimmt für sich in Anspruch, damit „einen neuen Markstein für die Forschung zu setzen, die sich um die Probleme des nachapostolischen Zeitalters bemüht“ (Vorwort). Er hält es für wahrscheinlich, daß auf Grund seiner Ergebnisse die Geschichte des frühen Christentums in manchen Teilen umgeschrieben werden müsse. Aber in welchem Sinne?

Darüber gibt die Lektüre des Buches Auskunft. Es geht dem Verfasser darum, zu zeigen, daß es von Anbeginn eine Gemeindetheologie gegeben hat, in der Jesus einfach als ein Mensch verstanden und dargestellt wurde, daß diese Betrachtungsweise als eine ebenso alte, wenn nicht als die ältere und ursprünglichere gegenüber der paulinischen und von der Kirche übernommenen, anzusprechen sei. Er greift den bekannten Versuch, der durch Chr. F. Baur gegründeten sog. Tübinger Schule wieder auf, die meinte, ein vor allem von der urchristlichen Gemeinde zu Jerusalem vertretenes „Judenchristentum“ gegenüber dem von Paulus propagierten „Heidenchristentum“ nachweisen zu sollen.

Diesem Nachweis stehen freilich ganz beträchtliche Schwierigkeiten entgegen. Das weiß Schoeps sehr wohl und er verschweigt es nicht. Vor allem lassen die Quellen den Forscher kläglich im Stich. Direkte gibt es kaum und bei den indirekten ist es immer wieder fraglich, ob es Quellen sind. Schoeps scheint selber seiner Beurteilung des Schrifttums, aus welchem er das Bild vom Judenchristentum, das er anbietet, geformt hat, nicht mehr ganz zu trauen. Gibt er doch sehr freimütig zu: „Als ich jetzt diese Arbeit noch einmal durchgelesen habe, von dem Abstand her, den ich inzwischen zum Gegenstand gewonnen habe, ist mir doch deutlicher geworden, daß man vieles auch anders beurteilen kann, als ich es getan habe, vor allem, daß die Problematik der Quellenbestimmung die crux aller derartigen Arbeiten ist“ (Vorwort).

Damit wird der Verfasser vermutlich recht behalten. Es wird nicht fehlen an Leuten, die die Dinge wesentlich anders beurteilen als er. Vielleicht wird er es eben deshalb noch erleben, daß die Geschichte des frühen Christentums kaum sehr anders fortgeschrieben wird als bis anhin. Schließlich und endlich werden die Fragen, um die es hier eigentlich geht, auch in Zukunft weder von den Philologen noch von den Historikern entschieden werden. Wer war Jesus? Wer hat ihn gekannt? Wo ist seine Gemeinde? Das alles sind Fragen des Glaubens und so wird es denn immer der Glaube sein, der definiert, was christlich ist und was nicht.

Ob die Theologie und die Geschichte der jüdischen Kreise, die Schoeps schildert in seinem Buch, noch zur Kirchengeschichte gehört, ob sie nicht eher als ein Kapitel der jüdischen Religionsgeschichte geschrieben werden

sollte, das ist eine Frage, die sich geradezu aufdrängt, wenn man die beiden zentralen Kapitel „Die judenchristliche Christologie“ und „Das Gesetzesverständnis der Judenchristen“ gelesen hat. Wer sich aber im Schrifttum des Verfassers etwas auskennt, der begreift, warum er das von ihm geschilderte „Judenchristentum“ lieber als die Urform der christlichen Gemeinde betrachten möchte und nicht etwa als ein Stück deformiertes Judentum. Er dient so seiner religionsphilosophischen These, die er als Jude zu vertreten das gute Recht hat, daß nämlich das Christentum eine Form des Noachismus sei, d. h. ein auf den Deismus und eine inferiore Gesetzlichkeit reduziertes Judentum.

Basel.

Robert Brunner.

*John Wilkinson: Was hat Gott mit den Juden vor.* Herausgegeben und bearbeitet von H. L. Ellison, B. D. B. A. Central Hall, Philpot St. London E. 1. S. 161.

Ein Buch, das sich um eine biblisch begründete, christliche Schau des Judentvolkes bemüht auf Grund der Offenbarung beider Testamente, ein Buch, wie wir es heute wieder brauchen, um der Seuche des Antisemitismus Herr zu werden und unter Christen eine neue Gesinnung zu schaffen gegenüber den Juden.

Es erschien erstmals im Jahre 1889 unter dem Titel „Israel My Glory“ und war bereits 1892 auch in einer deutschen Übersetzung zu haben, welche damals die „Deutsche Evangelische Buch- und Traktatgesellschaft“ in Berlin besorgt hatte.

Wilkinson ist der Begründer einer englischen Judenmission, die unter dem Namen Mildmay Mission bekannt ist. Der unlängst verstorbene letzte Direktor dieser Gesellschaft, C. Fisher, und sein ehemaliger Mitarbeiter H. L. Ellison haben die Neubearbeitung dieses Buches nicht nur aus Gründen der Verehrung und Pietät unternommen, sondern gewiß in Erkenntnis des Mangels an solcher Literatur im deutschen Sprachgebiet nach Hitler und auch im Wissen um den eigenartigen Wert des Buches von Wilkinson. Dieser besteht u. E. ganz einfach darin, daß Wilkinson das Bibelwort ganz ernst nimmt, daß er sich auf keine vorschnellen Umdeutungen und Spiritualisierungen der Verheißung einläßt, die dem Judenvolk da gegeben sind. Geradezu programmatisch wirkt in dieser Hinsicht das schlichte Bekenntnis des Verfassers im Vorwort: „Ich war gelehrt worden, die auf das zweite Kommen und die Herrschaft des Messias bezüglichen Stellen geistig und allegorisch aufzufassen, während ich doch durch unerbittliche historische Tatsachen gezwungen war, die Stellen über das erste Kommen buchstäblich zu verstehen.“

Das Buch hat in der neuen Bearbeitung namentlich durch die Kürzungen, die Befreiung von Unwesentlichem bedeuten, für den heutigen Leser an

Lesbarkeit gewonnen im Vergleich mit der erwähnten, ungekürzten ersten deutschen Übersetzung.

Im allgemeinen dürfte es freilich nicht als ratsam erscheinen, dem heutigen offenkundigen Mangel an christlicher Literatur über die Juden dadurch abhelfen zu wollen, daß man sich auf die Modernisierung alter Bestände verlegt. Im vorliegenden Falle scheint mir aber doch die Neubearbeitung eines alten Buches ein Verdienst zu sein. Mancher, der sich heute um die christliche Beantwortung der Judenfrage müht, wird bei Wilkinson reiche und wertvolle Belehrung finden.

Basel.

Robert Brunner.

*Hans Ornstein: Der antijüdische Komplex. Versuch einer Analyse.*  
Verlag Die Gestaltung, Zürich 1944. 99 S.

Der Verfasser dieser Schrift hat bereits in seinem 1946 erschienenen Heft über den Antisemitismus (besprochen in den *Judaica*, Bd. II, S. 242) die These vertreten, daß der sog. Antisemitismus als ein „Komplex“ der Nichtjuden zu betrachten sei. Hier unternimmt er es, diesen Komplex zu analysieren in der Hoffnung, auf diesem Wege die geeigneten Mittel zur Überwindung des Antisemitismus, die richtige „Therapie“, zu finden.

Grundlegend ist das Kapitel über die „seelisch-geistige Struktur und Apparatur (!) des Menschen“. Da wird man darüber belehrt, daß „die menschliche Natur, ungeachtet ihres Reichtums an Funktionen, doch vor allem eine triebhafte“ sei. Von den Trieben werden fünf weitere „funktionelle Hauptgruppen“ unterschieden wie die „Gefühle“, ferner „Verstand und Vernunft“, das Wertungsvermögen usw. und man erfährt, daß alle „diese seelisch-geistigen Funktionen der menschlichen Natur entarten und mißbraucht werden“ können. Die verschiedenen Möglichkeiten dieser Entartungen werden unter besonderen Buchstaben a) und b) und aa) bis dd) im einzelnen dargestellt. Schließlich vernimmt der Leser auch, was er unter einem „Komplex“ zu verstehen habe. Zur Veranschaulichung dessen wird ihm frei nach Shakespeare die Geschichte von Othello und Desdemona erzählt und psychologisch durchleuchtet als „der wohl berühmtesten literarischen Behandlung des Eifersuchtskomplexes“.

Mit anderen Worten: die Grundlage von Ornsteins Erörterungen über den antijüdischen Komplex ist eine dilettantisch zusammengetragene Psychologie des Menschen, die, schulmeisterlich vorgebracht, dem ganzen Buch und insbesondere auch den Schlußthesen desselben den Stempel aufdrückt. Diese letzteren sind in einem mit „Therapie“ überschriebenen Kapitel zusammengefaßt und unter Ziffer 1—4 dargestellt. Ihre Hauptsätze lauten folgendermaßen: 1. „Der größte Fehler, den eine Therapie des Antisemitismus begreifen könnte, wäre, die Vielfalt seiner motivischen Substrate und deren wechselnde Aktualität zu verkennen...“. 2. „Soweit der Antisemitismus

neurotischer Natur ist, müssen die Verdrängungen, aus dem er herrührt, über die Bewußtseinsschwelle gehoben, freigemacht; die Angst, die Minderwertigkeitsgefühle und -komplexe müssen allmählich aufgelöst werden“.

3. „Soweit der Antisemitismus auf Vorurteilen oder auf fixen Ideen beruht, ist ihm durch Aufklärung, durch Vermittlung von Wissen, durch Schärfung der Urteilskraft, des Urteilsvermögens, des Willens zum möglichst objektiven Urteil zu begegnen“.

4. „Eine ‚Therapie des Antisemitismus‘ wird aber, wenn sie nicht mit Scheuklappen arbeitet, auch die Juden selbst in den Kreis ihrer Maßnahmen einbeziehen müssen“.

Daß in diesen Sätzen Richtiges zum Ausdruck kommt, sei unbestritten. Wir möchten jedoch bezweifeln, daß es der umständlichen psychologischen Erörterungen Ornsteins bedarf, um zu solchen Einsichten zu gelangen. Das wird vor allem deutlich an These 4. Es ist nämlich nach Ornsteins psychologischen Voraussetzungen absolut unverständlich, warum in seiner Therapie des Antisemitismus auch die Juden einbezogen werden müssen. Ist der Antisemitismus nichts anderes als eben ein Komplex, d. h. eine krankhafte Verbildung in der Psyche des nichtjüdischen Menschen, dann ist nicht einzusehen, wozu auch der Jude einer Therapie bedarf. Muß aber der Jude mit einbezogen werden zu einer wirksamen Bekämpfung des Antisemitismus, hat auch er seinen Beitrag zu leisten, dann ist damit bewiesen, daß mit dem Wort „Komplex“ über den Antisemitismus nicht alles gesagt ist.

Basel.

Robert Brunner.

*David Farbstein: Die Stellung des Judentums zum Proseleytenwesen.* Verlag Die Gestaltung. Zürich 1950. 37 S.

Das Büchlein berührt innerjüdische Probleme. Dr. David Farbstein wendet sich hier mit bemerkenswerter Lebhaftigkeit und Frische gegen die im schweizerischen Judentum unter dem Einfluß der jüdischen Orthodoxie heute offenbar aufgekommene „neue Praxis“, bei Mischehen dem nicht-jüdischen Teil den von ihm gewünschten Übertritt zum Judentum möglichst zu erschweren, wenn nicht gar zu verunmöglichen. Dr. Farbstein weist an Hand des Alten Testamentes und der übrigen kanonischen Schriften des Judentums nach, daß diese „neue Praxis“ nicht den Lehren und Geboten des Judentums entspricht. Er wirft ihr ferner vor, daß sie 1. weltfremd sei, daß ihr 2. auch das psychologische Verständnis abgehe und daß sie es 3. dem Juden, der wünscht, daß seine Kinder dem Judentum erhalten bleiben, verunmöglich, diesem Wunsche nachzukommen. Man erfährt auch, daß z. B. in Basel die Zahl der Mischehen 40 %, in der Stadt Zürich 36 % beträgt, die alle durch die von Dr. Farbstein angegriffene Praxis heute dem Judentum der Schweiz entfremdet werden.

Es steht dem Nichtjuden ja wohl nicht an, über diese angefochtene innerjüdische Praxis ein Urteil zu fällen. Eine entscheidend wichtige Frage werden wir als Christen nach der Lektüre dieses Büchleins aber uns selber

stellen müssen: Was tun denn wir — als christliche Kirche — für die 36 bis 40 % der Synagoge Entfremdeten?

B a s e l.

L y d i a S c h ä p p i.

*Hana Volavková: The Synagogue Treasures of Bohemia and Moravia. Sfinx-Prague 1949.*

Das jüdische Museum in Prag besitzt die größte und schönste Sammlung von kultisch-jüdischen Geweben.

Im Buche Hana Volavkovás sind eine ganze Anzahl dieser spätgotischen, Barock- und Renaissancesamte, der Brokatgewebe spanischer und italienischer Herkunft, der französischen Textilien des 18. und 19. Jahrhunderts abgebildet und geschichtlich und nach ihrem künstlerischen Gehalt aufs beste erklärt.

Die sehr schönen, z. T. farbigen Aufnahmen vermitteln einen guten Eindruck dieser wahren Kunstwerke jüdischer Handarbeit.

B a s e l.

L. S c h ä p p i.

*Hyman E. Goldin: The case of the Nazarene reopened. The Exposition Press, New York 7.*

Die literarische Form, die der Verfasser dieses Buches wählt, um seine Gedanken und Auffassungen vorzutragen, ist wohl etwas allzu amerikanisch für europäischen Geschmack.

Vor dem Forum des obersten Gerichtshofes der Welt, der öffentlichen Meinung (public opinion), wird da ein fiktiver Prozeß aufgezogen, in welchem ein Anwalt der Christenheit als Ankläger und ein Fürsprecher des Judentums als Verteidiger auftreten. Die These der Anklage lautet, die Juden hätten unschuldiges Blut vergossen durch die Kreuzigung des Heilandes. Die Gegenthese der Verteidigung enthüllt sich erst im Laufe der Verhandlung und geht dahin, daß sich die Christen bei ihrer Anklage auf unzuverlässige — um nicht zu sagen falsche — Zeugen stützen.

Als Zeugen für den Standpunkt des christlichen Anklägers treten die Evangelisten Markus, Matthäus, Lucas und Johannes auf. Ganze Seiten der Evangelien werden dabei wörtlich zitiert. Die Zeugen müssen Verhör und Kreuzverhör über sich ergehen lassen und haben dabei zum großen Teil auf Einwände zu antworten, die der protestantischen Bibelkritik entnommen sind. Ihre Antworten genügen nicht und so stehen sie schließlich alle als falsche Zeugen da und tragen vor dem Forum des obersten Gerichtshofes die eigentliche Verantwortung für die Jahrtausende alten Leiden des jüdischen Volkes und im besonderen für die grauenhaften Verbrechen von Auschwitz, Maidanek, Bergen-Belsen und wie die Stätten der europäischen Schande alle heißen mögen.

Das 863 Seiten starke Buch ist ein bedauerliches Zeugnis für die Unwissenheit, die in gewissen jüdischen Kreisen Amerikas über europäische Verhältnisse vorzuerrschen scheint und für die Tendenz, den Nazismus zu entschuldigen, um den christlichen Glauben anzuklagen. Es ist eine ungewöhnliche Entgleisung eines religiös-nationalen Fanatikers und trägt auf alle Fälle nichts Nützliches bei für die Verbesserung der christlich-jüdischen Beziehungen.

Basel.

Robert Brunner.

*Ernst Ramp: Das Zinsproblem. Eine historische Untersuchung.*  
Zwingli-Verlag, Zürich 1949. 121 S.

Ein Zürcher Pfarrer legt in dieser Dissertation eine sehr wertvolle Darstellung der Zinsfrage im Zeitalter der Reformation vor. Sie ist an dieser Stelle zu erwähnen um eines Abschnittes willen, der sich mit der Stellung Luthers zum Judenwucher seiner Zeit befaßt.

Einleitend wird festgestellt, daß die Juden zur Zeit Luthers der wirtschaftlich und sozial gehobenen Stellung, deren sie sich im frühen Mittelalter in deutschen Landen erfreuten, längst verlustig gegangen waren. „An Stelle ihrer oft großen Darlehen an Angehörige aller Gesellschaftsschichten trat nun der Kleinkredit an das verarmte Bürgertum und den einfachen Bauermann“. Dagegen wurde in der Regel ein Faustpfand als Sicherheit gegeben, das oft ein Mehrfaches des geliehenen Geldes wert war und dem Gläubiger zufiel, wenn der Schuldner seinen Verpflichtungen nicht nachzukommen mochte. Da die geforderten Zinsen damals ganz allgemein sehr hoch waren (z. B. 43 $\frac{1}{4}$  %), wurden solche Geschäfte zu einem schweren sozialen Problem. Darüber hinaus aber unterlagen sie durch die neu entdeckte Bibel in der Reformationszeit auch einer neuen ethischen Beurteilung.

Ramp vertritt denn die Auffassung, daß der Kampf gegen den Wucher Luthers Haltung den Juden gegenüber in entscheidender Weise mitbestimmt und daß sein Haß nicht dem jüdischen Menschen, sondern dem jüdischen Geschäftsgebaren seiner Zeit gegolten habe.

Basel.

Robert Brunner.

*Geert Sentzke: Die Theologie Johann Tobias Becks und ihr Einfluß in Finnland.* Bd. I. Die Theologie J. T. Becks.  
Evangelisches Verlagswerk G. M. B. H. Stuttgart, 1949. 192 S.

Der Verfasser ist durch die Beschäftigung mit der Geschichte der finnischen Kirche dazu geführt worden, sich mit J. T. Beck näher zu befassen und vorerst seine Theologie in großen Zügen darzustellen. Mehr als auf die Kirchen seiner Heimat hat der eigenwillige, schwäbische Theologe auf die evangelischen Kirchen des Nordens eingewirkt.

Zuerst werden mit einigen geschickten Strichen die theologischen Positionen von J. A. Bengel, F. Chr. Oettinger und Magnus Friedrich Roos skizziert,

denen gegenüber die Theologie Becks in Anlehnung oder in Widerspruch sich ausgeformt hat. Diese wird in vier Kapiteln, die sich vor allem mit Becks Schriftauffassung, seiner Gottes- und Christuslehre und schließlich auch seiner Eschatologie befassen, in klarer und eindrücklicher Weise entfaltet. Abschließend folgt ein Kapitel über den Einfluß der Beckschen Theologie in Deutschland und seinen Nachbarländern und es werden auch die Verbindungslinien zum theologischen Denken der Gegenwart ausgezogen. Wer zu diesem interessanten und lehrreichen Buche greift, wird vor allem beim Studium des Kapitels über Becks Schriftverständnis und beim Kapitel über seine Eschatologie verstehen, daß wir hier das Buch von Geert Sentzke anzeigen.

Mit der Auffassung der Heiligen Schrift als „Organismus“, die Beck mit Bengel, Oetinger, Roos sehr nachdrücklich verbindet, hat Beck auf denkbar stärkste Weise den unzerreißenbaren Zusammenhang von Altem und Neuem Testament in einer Zeit vertreten, in der unter der Führung von Schleiermacher weitaus die meisten Theologen Deutschlands in der Beschäftigung mit dem Alten Testament keinen Sinn mehr zu finden vermochten.

In Becks theologischem Denken, das sich weder um herrschende Lehrmeinungen, noch um bestehende kirchliche Bekennnisformeln, sondern allein um die Bibel kümmerte, gibt es noch eine Eschatologie und zwar eine, die auch etwas weiß von Endgeschichte, die sich nicht erschöpft in einer allgemeinen Lehre von einem ewigen Leben. Beck hat etwas zu sagen über das „Tausendjährige Reich“. Auch damit schwimmt er gegen den Strom seiner Zeit. Sein Glaube für diese Welt und die Weltgeschichte ist ausgerichtet auf ein „christokratisches Weltregiment“, wo christliches Gesetz und Recht herrschen werden. Für ihn hat das jüdische Volk nach der Kreuzigung des Heilandes nicht ausgespielt. Gott hat sein Volk nicht verstoßen und sein Weg mit ihm ist noch nicht an sein Ziel gekommen. Juda ist das Erstlingsland und das bekehrte Israel das Zentralvolk in jenem kommenden Aeon, in welchem die Einheit von Staat und Kirche sich realisiert.

Wenn es auch Becks Schicksal war, in seiner Zeit als ein Einsamer und Angefochtener dazustehen, trotz des gewaltigen Lehrerfolges, den er hatte, so darf man wohl sagen, daß das theologische Denken der Gegenwart eine Wendung genommen hat, die es Vielen wieder ermöglicht, seine theologischen Anliegen besser zu verstehen. Wir sehen ihre reale Bedeutung. Es steht uns vor Augen, wie teuer es die Kirchen zu bezahlen hatten, daß sie gerade an den erwähnten Stellen weich geworden waren. Man wird sich in Zukunft wohl mehr mit Beck und seinen Geistesverwandten beschäftigen. Es ist erfreulich, daß Geert Sentzke uns über diesen Mann einen weiteren Band in Aussicht stellt.

Basel.

Robert Brunner.